

06. 10. 1920 Mo

1738

1. Burg Elz ist abgebrannt
Vorabwürfen einer Liegenschaften
in einer Welt der Not und Friedheit

Abreißkalender.

Burg Elz ist abgebrannt.

Es mutet einen fast an, als sagte jemand; Der Mond ist verbrannt. Etwas kostbares, Einzigartiges, das der ganzen Kulturwelt zu eigen gehörte, an dem sich jährlich tausende mit wissendem Geist oder mit ohnendem Gewußt erfreuten, ist plötzlich nicht mehr da. Eine Brücke in versunkenes romantisches Land ist abgebrochen. Ein Strich ist unter einen Geschichtsabschnitt gezogen.

Viele Luxemburger sind auf dem Waldpfad von Moselkern an dem rauschenden Bach zur Burg hinaufgewandert oder von Münstermaifeld die Straße her gefahren. Ich hielt es mit dem Waldpfad und dem Wandern. Es war eine würdigere Vorbereitung auf das Märchen, das einen erwartete.

Ich wundere mich nicht, daß Burg Elz abgebrannt ist. Ich meine, zu hören, wie sie dem Lieschen, der

alten Beschlegerin, die hoffentlich noch wohl und munter ist, ihren Entschluß, aus der Welt zu schelten, mitteilt.

„Jesus, Marja!“ sagt das Lieschen erschrocken, „Ihr werdet doch das nicht!“

„Doch,“ sagt die Burg, „es ist meines Bleibens nicht mehr in der Welt von heute.“

Das Lieschen versucht, die Burg von ihrem Vorhaben abzubringen. Es erinnert sie an ihre glorreiche Vergangenheit, an die Zeit vor mehr als tausend Jahren, wo der Graf Georg von Elz sie erbaut, und an den schönen Blutsungen Grafen in Ungarn, dem sie heute gehört und der den Verlust sicher kaum verschmerzen würde, meint das Lieschen. Es gerät immer mehr ins Feuer und spricht davon, wie Ludwig XIV. die Burg auf die Fürbitte seines Feldmarschalls Johann Anton von Elz-Nettlingen zu verschonen befahl und vor dem großen Burgenbrecher Boufflers rettete, wie die jungen Generale der ersten französischen Republik, Marceau und Houché, so großes Gefallen an ihr fanden, daß sie später zurückzufechten gedachten und deshalb für die Erhaltung der Burg sorgten. Und das Lieschen spricht mit Tränen in den Augen und bebender Stimme von der fernen Zeit, wo es als junges Mädchen zur Frau Obersösterlin auf die Burg kam und mit jedem Winkel vertraut wurde, wie die Jahre kamen und gingen und die Menschen schicksale durcheinander woben, und wie die Burg immer höher in den Himmel zu wachsen schien, über die Schicksale der Menschen hinaus. Und nun dürfe es doch nicht sein, daß das auf einmal nicht mehr wäre, das ginge doch einsach nicht und das Lieschen verbittet sich das ganz energisch. Denn es könnte auch sehr energisch werden, wenn es sein müßte.

Aber die Burg blieb fest.

„Was soll ich noch hier!“ fragte sie elegisch. „Meine Zeit ist längst um. Die Welt von heute versteht mich nicht mehr. Sie hat keinen Sinn mehr für das Einzig-eine, sie ist die Welt der Masse und Gleichheit. Ich lebe in beständiger Angst, daß mich ein Kettenhändler kaufe. Doch, rede mir nichts drein, altes Lieschen. Ich bin noch älter als du und weiß Bescheid. Ich lese keine Zeitungen, aber ich weiß genau, was in der Welt vorgeht. Wir alte Burgen sind so, wir fangen den Geist der Zeit mit unsrer Mauern auf, wie mit Antennen. Siehst du, altes Lieschen, ich weiß sogar, was Antennen sind. Läßt mich sterben in Schönheit, wie ich gelebt habe. Läßt mich in Flammen sterben. Meine Türme und Feste waren ja immer wie starre Stichflämmchen, die im Sonnenglaß gen Himmel züngelten. Ich will verbrennen. Ich will nicht leben in einer Welt, die alles breit und eintönig einneben will, die alles Nagende und Einzigkeitshaft und bespuckt und totschlägt. Adieu altes Lieschen. Grüße mir alle, die mich lieb hatten, sage ihnen, sie sollen mich lieb behalten und manchmal an mich denken. Ich werde in ihrer Erinnerung schöner sein, als ich je in Wirklichkeit war.“

Die Stimme der Burg wurde zum leisen Gernister im Gebälk und es war die höchste Zeit, daß sich das alte Lieschen in Sicherheit brachte.

Und so ist Burg Elz in Flammen eines freiwilligen Todes gestorben.

Wir könnten hierzuland in der Burg Clerf ein beschiedenes Gegenstück zur Burg Elz haben, wenn deren Besitzer keine Philister wären. Aber sie haben ihrer schönen Stammburg die edelsten Teile aus dem Leib gerissen und lassen sie jetzt im hellen Tag verwesen, wie ein Riesenaas.

Ein Glück noch, wenn sie ein Kettenhändler kaufte und vor gänzlichem Einsturz bewahrt.

Herzogenrath 6. 10. 1920